

Tanne lag schon auf dem Boden. Hier wurde nicht mit bequemen Maschinen gearbeitet, sondern alles von Hand gemacht. Als es ans Laden ging, musste ich nur staunen, wie stark die Achseln und Hände dieser Knaben waren. Freilich kommt es auch darauf an, wie man mit diesen Leuten arbeitet, ob man nur kommandiert oder auch mithilft!! — Auf diesem Platz gab es auch Bananen-, Orangen- und Mandarinenbäume. Ich muss sagen, dass ich noch nie in meinem Leben soviel Früchte gegessen habe wie hier. — Nun hatten wir das Vorrecht, wieder denselben Weg nach Hause zurück zu fahren.

Eine dreitägige Reise verschönerte meinen Aufenthalt in Neu-Caledonien sehr. Wir fuhren nach Tibarama, das etwa 60 km von Do Neva entfernt liegt. In diesem Dorf steht den Missionaren ein Häuschen zur Verfügung, das gerade an der Meeresküste liegt. Wir freuten uns an den Korallen und Muscheln und was wir noch alles sammeln konnten. Auch hier waren die Leute sehr zuvorkommend. Der Pfarrer kam bald und fragte, was er für uns tun könnte. — Wenn auch kein fließendes Wasser, kein Licht und kein Kochherd da war, so war es doch eine unbe-

schreiblich schöne Zeit. Das Essen bereiteten wir auf einem Spirituskocher, was ganz lustig und interessant war. Am nächsten Tag fuhren wir dann weiter, um den bekannten Felsen in Hienghene zu sehen; das war ca. 90 km von Tibarama entfernt. — Es war sehr romantisch, am Strand entlang zu fahren, und immer sah man in weiter Ferne durch die schönen, von der Sonne beschienenen Kokospalmen schon die kohlrabenschwarzen Felsen. Den einen Felsen nennen sie „Notre Dame“, von einer anderen Seite sieht er wie eine Henne aus. Der Weg hin und zurück war nicht so einfach, wie wir es uns zu Hause vorstellen. Denn im ganzen mussten wir 6—8 Mal mit Fähren über Flüsse fahren. Am letzten Tag fuhren wir noch mit einem kleinen Schiff zur nächsten Insel. Diese hat keine Einwohner, aber man könnte sich dort tagelang aufhalten. Denn es gibt dort so schöne Korallen und Muscheln, und es ist auch ein idealer Platz zum Baden. Etwas ganz Schönes war es, dass wir durch eine Taucherbrille die Welt unter Wasser betrachten konnten. Die vielen verschiedenen Farben an Fischen und die farbigen Korallen und Steine! Alles sah unbeschreiblich schön aus. Nachdem wir so vieles und Schönes

gesehen und erlebt hatten, kehrten wir doch gerne wieder nach Do Neva zurück.

Ich verbrachte noch einen Tag in Meneko, wo Margrit sich der Handarbeit und Haushaltslehre annimmt. Die lieben Mädchen und Lehrer bereiteten uns auch hier an einem Sonntagnachmittag einen herzlichen Empfang. Es gehört viel dazu, dass die Mädchen immer etwas zu arbeiten haben, wenn es oft an dem nötigen Material fehlt. Etwas Schönes war es, dass die Mädchen auf ganz primitive Art backen lernen und sich riesig daran freuen. Ich musste nur staunen, dass es verhältnismässig gut gelang. Die gute Hausmutter versuchte nur das Beste mit den vielen Kindern. Ich war erstaunt, wie sauber und geordnet die Schlafsäle waren. Dort fehlt es noch an so vielen Dingen, und ich meinte zu sehen, dass sie hier unsere Mithife brauchen.

Die ganzen sechs Wochen, die ich in Caledonien verbrachte, waren für mich eine recht gute Lehrzeit; denn ich musste mich fragen: Wieviel Opfer hast du schon gebracht? Wir haben, was wir wollen; wie wäre es, wenn wir einmal auf etwas verzichten würden, um dort zu helfen? Dies musste ich mich oft fragen. (Fortsetzung folgt)



Felsen Notre Dame in Hienghene, Neu-Caledonien



Auf dem Wege nach Meneko



Händeschütteln in Meneko

Nehru spricht von Mennoniten

Aus dem Gespräch eines deutschen Weltreisenden mit dem indischen Ministerpräsidenten

Vorbemerkung: Das spannend geschriebene und aktuelle Buch von Hans A. de Boer UNTERWEGS NOTIERT, Bericht einer Weltreise, dem der folgende Abschnitt entnommen ist, verdient mennonitischseits in mehrfacher Hinsicht besondere Beachtung. Vor allem ist es durch und durch ein Weck- und Mahnruf zu echter Friedenstat im Namen Jesu Christi. Zum andern ist es eine leidenschaftliche Abtate an alle Gewalt im Dienste des Unrechts und der Unterdrückung von Mitmenschen. Schliesslich ist es für uns besonders interessant, da und dort — wie auch im folgenden Auszug — ausdrücklich die Mennoniten genannt zu finden. Das Buch ist erschienen im J. G. Oncken Verlag, Kassel 1956, 528 Seiten, zum Preise von DM 12.80 und kann unseren Lesern wärmstens empfohlen werden. G. H.

Als mich Nehru empfängt, mich nach meinen indischen Eindrücken fragt, sich nach Deutschland erkundigt und von meinen Erlebnissen in Südafrika hören will, da habe ich den Eindruck, dass er nicht ein einziges Mal eine Höflichkeitssloskel gebraucht, sondern dass jedes Wort echt und aufrichtig und voll innerer Anteilnahme ist.

Nachdem ich etwa eine Viertelstunde lang berichtet habe, fragt er plötzlich, ein wenig unvermutet:

„Und was wollen Sie von mir wissen? Ich habe Sie viel gefragt, darum ist es billig, dass Sie nun fragen.“

Es ist alles andere als diplomatisch von mir, dass ich nun mit der Frage herausplatze, die mir am meisten am Herzen liegt:

„Was hat die indische Regierung gegen die christlichen Missionen? Ich habe feststellen müssen, dass man sie nicht immer schätzt, und ich bin verschiedentlich antichristlicher Propaganda

begegnet. Ich weiss, dass bei den Missionsgesellschaften nicht alles so ist, wie es sein sollte; aber das sind keine politischen Momente, und nur gegen solche dürfte sich die Agitation der Regierung richten.“

Nehru nickt.

„Sie haben recht, die Regierung greift in der Tat nur da ein, wo ein Missionar sich politisch betätigt. Das ist nicht seines Amtes und widerspricht seinem Auftrage. Ich verurteile jede antichristliche Agitation, wie und wo immer sie auftreten sollte, und die Regierung missbilligt sie ebenso. Aber nicht alles lässt sich verhindern.“

Wenn Sie mich aber fragen, was wir gegen die christlichen Missionen im allgemeinen haben, so muss ich Ihnen ehrlich antworten: Nichts. Im Gegenteil, ich und mit mir viele andere auch, wir schätzen und achten die Arbeit der Missionen. Freilich“, er zögert einen Augenblick, „wir schätzen nicht alle gleich.“

„Und welche Unterschiede machen Sie?“ frage ich gespannt.

Er lächelt.

„Wollen Sie eine Rangordnung von mir?“

Ich werde etwas verlegen, aber er winkt immer noch lächelnd ab.

Obwohl sich Nehru sehr vorsichtig ausdrückt und die Worte sorgsam wählt, wird mir doch klar, welche Missionare in Indien wenig beliebt sind: Es sind die Missionare der römisch-katholischen Kirche, die der anglikanischen, der evangelisch-lutherischen, der reformierten, und es sind auch Baptisten und Methodisten. An sich habe ich etwas Ähnliches erwartet, dennoch bin ich im Augenblick betroffen, denn Nehru nennt fast alle grossen Kirchen.

Ich beeile mich mit der Gegenfrage:

„Welche sind es, die Sie schätzen?“

Ohne sich zu besinnen, nennt Nehru die Mennoniten, die Quäker und die Church of the Brethren.

Ich weiss, dass die Missionare der drei genannten Denominationen sich grundsätzlich dem Inder gleichstellen, dass sie keine rassistischen Vorurteile kennen und dass sie in den Hütten und Behausungen der Eingeborenen wohnen, mit ihnen leben, essen und schlafen. Sie bauen keine prunkvollen Missionsstationen ausserhalb der indischen Siedlungen in den Europäervierteln der Städte, sie fahren nicht in amerikanischen Wagen, und sie haben sich niemals in irgendeiner Weise politisch betätigt. Sie wollen nur eines: Christus predigen und seinem Wort gemäss leben. Zugleich fällt mir ein, dass man diese drei Kirchen mit dem Namen „Friedenskirchen“ bezeichnet hat.